Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **21 (1899)**

Heft 39

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

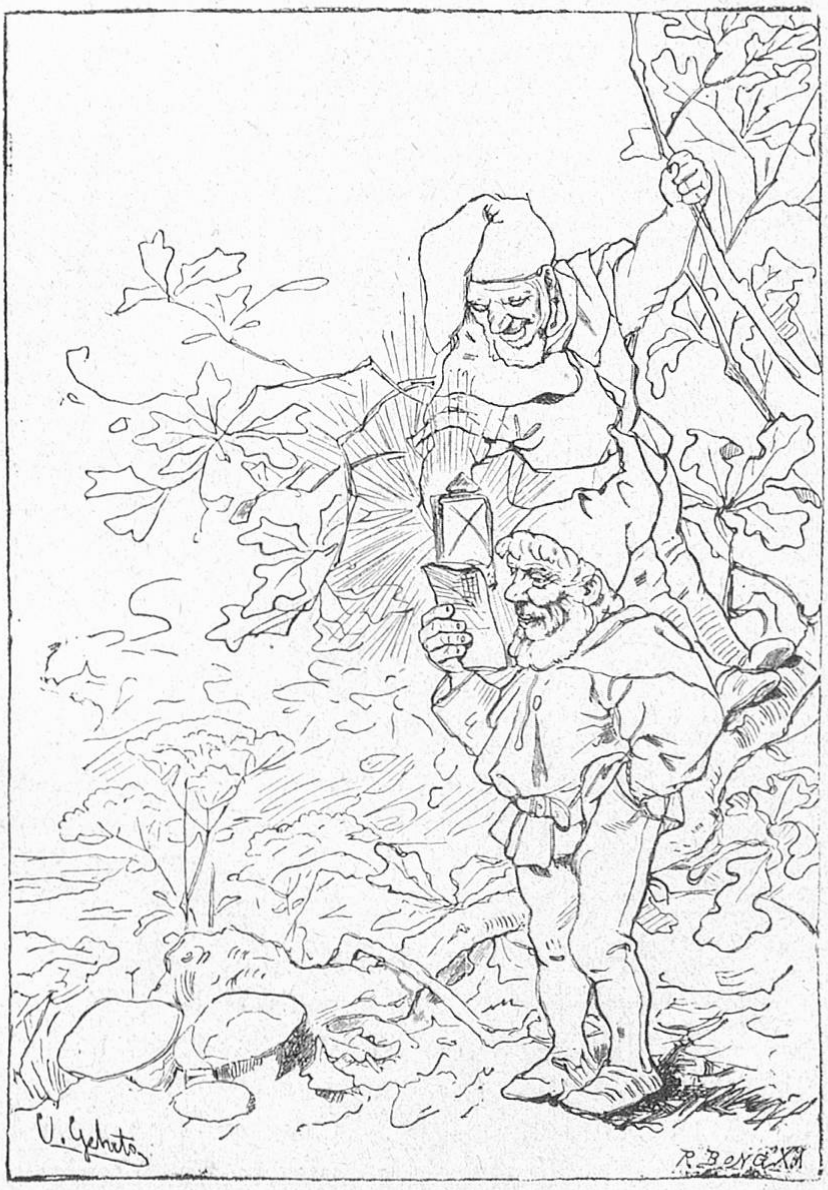
Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am dritten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen **Nr. 9.** September 1899

Die schlimmen Heinzelmännchen.

(Zum Bild.)



Das lustige Bruderpaar Heinz und Harry mußten für einige Wochen in den Ferien untergebracht werden, denn Vater und Mutter machten eine Reise und konnten sich der Buben über diese Zeit

nicht annehmen. Es wurde für gut befunden, den einen der Brüder zu Onkel Karl zu thun und den andern zu einem befreundeten Lehrer, der etwa Dreiviertelstunden von Onkel Karl entfernt wohnte. Man wagte nicht die Brüder zusammen zu thun, weil sie daheim, aller Aufsicht zum Trotz, stets miteinander tolle Streiche ausübten.

In der Woche dreimal, so war es bestimmt, durften die Brüder während dem Ferienaufenthalt bei Onkel Karl oder beim Lehrer für einen halben Tag zusammenkommen unter der Bedingung, daß beide sich klaglos aufgeführt hätten. Nun waren sie schon zweimal beisammen gewesen, wenn auch unverdienter Weise; aber die Buben fanden es nicht lustig, so streng beaufsichtigt und nicht ungestört beisammen sein zu können. Sie machten nun den Plan mit Schlauheit, einmal für einen Nachmittag zusammenzukommen, ohne die lästige Aufsicht von Erwachsenen. Und Heinz, der immer den Ton angab, machte Harry auf eine kleine Hütte aufmerksam, die am Saume eines kleinen Wäldchens gelegen war, welches man durchlaufen mußte, um von Onkel Karls Haus zu der Behausung des Lehrers zu gelangen. In diese Torfhütte wollte er einen Zeddel legen mit der Angabe, wie Harry es anstellen müsse, um sich zur rechten Zeit frei zu machen und mit ihm zusammen zu kommen.

Am nächsten Tage nahm Harry seine Botanisierbüchse und ging fort, aber nicht zum Botanisieren, sondern nur zum Schein. Er ging zu der Hütte, um nach einem Zeddel zu suchen. Ihn wunderte, was Heinz ausgeklügelt hatte. In der Nähe der Hütte schaute er sich vorsichtig um und schlüpfte hinein und richtig, da lag unter einem Holzstück ein Blatt Papier. Begierig griff er darnach und las den Inhalt. Dieser lautete:

„Ich habe den Onkel gefragt, ob ich dich am Donnerstag nachmittag besuchen dürfe und es ist mir erlaubt worden. Nun frage du Herrn Rauh (so hieß der Lehrer) auch, ob du zu mir dürfest. Wir gehen aber beide nur zur Torfhütte, dort machen wir uns lustig. Wir können im Bach waten und nach Fischen oder Krebsen suchen, dann klettern wir auf die Bäume nach jungen Vögeln; es soll auch junge Füchse im Wäldchen haben, und zuletzt können wir aus Torfstückchen einen kleinen Weiler bauen; wir zünden denselben an und braten Kartoffeln und Fische in der Glut. Bringe du Salz und Butter; ich bringe die Kartoffeln. Das wird ein lustiger Nachmittag werden, und wenn wir am Abend rechtzeitig heimkommen, merkt kein Mensch etwas von unserem Geheimnis."

„Er ist doch ein schlauer Kunde, der Heinz," dachte Harry bewundernd, „das wäre mir sicher nicht eingefallen. Wenn es nur gelingt!"

Und wie Heinz geraten, so that Harry, nachdem er noch auf den

Zeddel geschrieben: „Ich komme und bringe die Sachen mit," und nachdem er das Papier wieder unter das Holzstück gelegt hatte.

Daheim angekommen erbat er sich die Erlaubnis von Herrn Rauh, am Donnerstag den Onkel Karl und Heinz besuchen zu dürfen, und seine Bitte wurde ihm gewährt, ohne daß ihm eine lästige Begleitung aufgenötigt wurde.

Am Donnerstag trafen sich die beiden Brüder nun richtig beim Torfhüttchen und nach eifrigem Hin- und Herreden beschloßen sie, zuerst im Bache sich zu vergnügen. Sie legten ihre Jacken, sowie die Schuhe und Strümpfe ab, zogen die Türe der Hütte zu und gingen in den Bach. Nachdem sie darin genug herumgeplatscht und Unsinn getrieben hatten, machten sie sich an's Krebse und Fische fangen, aber alle ihre Mühe war umsonst, denn es fehlte ihnen die nötige Geschicklichkeit undErfahrung. Nun gelüstete es sie, im Wäldchen nach Beeren zu suchen, und nachher wenigstens die mitgebrachten Kartoffeln zu braten. Sie stiegen aus dem Bach und liefen eilends zur Torfhütte, um in die Kleider zu schlüpfen, denn beim Gedanken an den Onkel und an den Lehrer war ihnen doch bange vor der Entdeckung.

Wie sie aber in die Hütte kamen, befiel sie ein furchtbarer Schrecken — sie fanden ihre Kleider nicht mehr da. Alles Suchen war umsonst. Pfeffer und Salz, Butter und die Erdäpfel waren da, aber die Kleider waren weg und damit auch die Zündhölzchen, womit sie ein Torffeuerchen hatten anmachen wollen. Zuerst waren die Buben von dem Schrecken wie gelähmt, dann erschöpften sie sich in allen möglichen und unmöglichen Vermutungen über das Verschwinden ihrer Kleider. Sie begannen an die Folgen ihres Streiches zu denken und konnten schließlich den Tränen der Angst und Bekümmernis nicht wehren.

Wie sollten sie zur Hälfte unbekleidet nach Hause gehen können? Was würde in der Folge daraus entstehen?

Plötzlich entdeckte Heinz unter dem Stück Holz, worunter er seine Briefpost an Harry geborgen hatte, wieder ein Papier; er nahm es zur Hand und las darauf mit unbeholfen steifer Schrift geschrieben die Worte:

„Wir haben aus Eueren Briefen gelesen,
Daß zwei schlimme Buben dagewesen,
Die Ränke schmieden und schändlich lügen
Und den Onkel und den Erzieher betrügen,
Die mit dem Feuer spielen wollen
Und anderes, was sie nicht sollen.
Drum haben wir Euch die Kleider genommen,
Daheim sollt Ihr sie wiederbekommen.

Die Heinzelmännchen."

Da standen nun die schlimmen Buben und wußten zuerst nicht, was sie thun sollten. Das war gewiß, daß der Onkel und Herr Rauh nun schon alles wußten, und daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als

heimzugehen und eine Strafe in Empfang zu nehmen. Das war aber schneller gedacht, als gethan; denn erstlich schämten sie sich, bei der Tageshelle so mangelhaft bekleidet den langen Weg zu machen und dann mochte keiner gerne allein gehen, es drückte sie doch das Gewissen. Tolle Streiche hatten sie ja oft schon zusammen vollführt daheim, aber die Lüge, der absichtlich ausgeführte Betrug, den sie da begangen hatten, das würde ihnen von den Eltern kaum verziehen werden.

In Angst und Sorge warteten sie, bis die Dämmerung hereingebrochen war und der Mut sank ihnen mehr und mehr. Beim leisesten Geräusch schreckten sie auf und fürchteten etwas ungeheuerliches. Und wie sie endlich entschlossen waren zu gehen, so öffnete sich in der düstern Dämmerung leise die Türe und es schob sich ein koboldartiges, kleines Männchen herein, dessen eisgrauer Bart und weiße Zipfelmütze im dunklen Raume ganz gespenstig leuchtete. Es stellte sich vor die zitternden Buben hin und sagte mit rauher, krächzender Stimme:

„Die jungen Herrchen werden daheim erwartet, hi, hi! Jetzt heißt es pressieren, sonst findet Ihr im Dunkeln den Weg nicht mehr."

Scheu an einander gedrückt verließen die zitternden Knaben die Hütte und trennten sich draußen, um den schweren Gang nach Hause anzutreten, mit der Ueberzeugung, nun wirklich das Heinzelmännchen gesehen zu haben, welches ihr Geheimnis belauscht, ihnen die Kleider genommen und ihnen den Mahnbrief geschrieben hatte.

Wie die beiden Brüder in ihrem Logis aufgenommen wurden, können die jungen Leserlein sich ungefähr denken. Keiner schlief gut jene Nacht, denn sie träumten von dem erzürnten Heinzelmännchen, das so höhnisch drohend vor ihnen gestanden war.

Erst später, als sie wieder längst bei den Eltern zu Hause waren, vernahmen sie, daß das Heinzelmännchen niemand anders war, als der alte, bucklige Torfstecher Ulrich, der vom Onkel beauftragt worden war, den Buben aufzupassen und Ungehörigkeiten zu berichten. Jener Schrecken und die Angst enthielten für das Bruderpaar aber doch eine bleibende, heilsame Lehre, es hätte nicht erst des drolligen Bildchens mit dem schlimmen Heinzelmännchen bedürft, welches Herr Rauh zum Andenken für die Brüder zeichnete, und welches auch die übrigen jungen Leserlein mit vergnüglichem Interesse beschauen werden.

Unsere Schulreise auf den Rollen.

Wer hätte sich noch nie auf einen bevorstehenden Schülerausflug gefreut? Ja, das ist etwas Herrliches, einen so schönen Ort zu besuchen, wo man eine so reizende Fernsicht genießt! Freilich herrscht ein großer Unterschied zwischen dem letztjährigen und dem diesjährigen

Schülerausflug, wo wir das Schloß Sonnenberg im Kanton Thurgau als Reiseziel bestimmt hatten. Obschon wir Schulkinder in Gedanken schon an einer längern Reise teilgenommen hatten, so wurde doch der Vorschlag, unsere Freuden auf dem aussichtsreichen Nollen zu suchen, lebhaft und mit Freuden angenommen. Also wurde der Reisetag auf den 28. August angesetzt. Am Morgen dieses unseres Freudentages trübte sich das Wetter ein wenig, weshalb wir Mädchen uns mit Regenschirmen versahen. Aber als ob uns das Wetter der mitgenommenen Regenschirme wegen foppen wollte, kam Frau Sonne und wußte ihren Stiefbruder, den Regen, zu überreden, sich doch nicht extra Mühe zu machen, da sie ihm seine Flausen schon vertreiben würde. — Wir hatten Till Eulenspiegels Rat befolgt, nämlich den ersten. Er hatte ja, was die Mitleserlein wohl auch wissen, einmal zu den Leuten, die ihn über seine Meinung betreffs der Mitnahme des Regenschirmes bei einer Reise, die sie eben antraten, befragten, geantwortet: „Man soll den Regenschirm bei schönem Wetter ja nicht mitzunehmen vergessen, wegen dem Platzregen. Bei schlechtem Wetter habe man dann die Wahl.“ Aber nun zur Reise zurück. — Wir schlugen schon von Anfang an den Weg in eine Nebenstraße ein, um dem Staube auszuweichen. Eine ziemlich große Strecke Weges konnte im Walde zurückgelegt werden. Wir kamen an einigen Ortschaften, wie Henau, Felsegg, Brübach, Laupen, Zuzwil und Hosenruck vorbei. Bei Brübach führte uns der Weg über eine ziemlich lange, gedeckte Brücke. Unten aber rauschte die Thur und ich hatte große Lust, mich ein wenig abzukühlen, wozu wir ja natürlich keine Zeit hatten. Von Hosenruck an ging's etwa eine Halbestunde aufwärts und wir begrüßten den Nollen mit einem lauten Freudenruf. Nach dem Mittagessen schrieb ich Ansichtskarten und dann beschauten wir uns die Städte und Dörfer und den blauen Bodensee vermittelst eines Fernrohres. Kurz gesagt — die Aussicht war überaus schön. Während dem Abendessen fielen einige Regentropfen, was die meisten Kinder sehr freute; denn, hätte es so noch in die Länge gedauert, so würden wir vielleicht in Wagen nach der Heimat gebracht worden sein, was sonst nicht vorgesehen war. Noch einen Blick in die schöne Gegend, die sich vor unseren Augen ausbreitete und einen Ausblick vom Turm aus und dann hieß es: Heimgekehrt! Rasch stellten wir uns in Reih und Glied auf und — nach der Heimat ging's, nur langsamer, als wir gekommen waren. Müde, aber doch wohlgemut langten wir in unserm lieben Oberuzwil an, wo ich dann bald in süßem Schlummer die schönen Stunden im Traum noch einmal durchlebte.

Anna Kuster.

Das Bild der Schwester.

(Fortsetzung.)

Kapitän Bohlsen betrachtete den hübschen Knaben, der leichenblaß und mit tiefbetrübter Miene sich kindlich an die Schulter der Frau lehnte, die ihn zärtlich mit ihrem Arm umschlang. Auch bei ihm waren die Ideen, die in der ersten Nacht nach dem Auffinden des ihm gleich benannten Knaben wach geworden, wieder aufgetaucht, und zwar immer kräftiger, immer hoffnungsvoller; aber, ähnlich denkend wie seine Gattin, war kein Wort darüber zwischen dem Ehepaar ausgetauscht worden. Jetzt aber fragte er fast zagend und mit einer Stimme, die er nicht ganz in der Gewalt hatte: „Jakob, wie heißt Dein Vater?“ Frau Reenska zuckte zusammen.

„Pedro, heißt Papa.“

„O, mein Gott!“ hauchten beide Alten wie aus einem Munde. Aber, so hoch ihre Herzen klopften, sie verständigten sich bloß mit einem Blick und sagten nichts weiter.

„Mein Papa war aus Deutschland,“ fuhr der Knabe fort, „ich wußte es nicht bis vor kurzem; auf der Reise hat er es mir erst gesagt. Aber die deutsche Sprache hat er mich gelehrt, und ich mußte sie häufig mit ihm sprechen. Aber oft hat er mir von seinem Vater, der auch wie Sie Jakob Bohlsen hieß, gesagt, und von seiner Mutter Reenska; ich müßte sie lieben und verehren, sie seien die frömmsten Christen und die liebevollsten Eltern, überhaupt die allerbesten Menschen gewesen. Aber schon lange seien sie tot.“

„Also Deine Großeltern sind schon tot?“ fragte nach langer Zwischenzeit Frau Reenska.

„Nein, das ist doch ungewiß,“ versetzte Jakob. „Erst auf der Reise, als mein Papa mir sagte, er und die Großeltern seien Deutsche, meinte er, daß die guten Großeltern wahrscheinlich doch noch lebten. Falsche Nachrichten hatten ihn früher zu dem festen Glauben an ihren Tod gebracht; kurz vor unserer Abreise aus Cuba habe er jedoch sichere Berichte von ihrem Leben erhalten; aber nicht mehr in ihrer Jugend-Heimat lebten sie. Infolge dieser Nachricht habe er sich gleich auf die Reise begeben und gehofft, die Eltern noch am Leben zu finden. Doch wußte Papa selbst nicht genau, wo sie wohnen jetzt, da sie einsam an einem heimatlichen Strande sich angesiedelt haben.“

„Ist denn Deine Mutter zurückgeblieben auf Cuba?“ erkundigte sich die alte Frau mit zitternden Lippen.

„Meine Mama ist schon gestorben, als ich noch klein war,“ und brach dann in ein heftiges Schluchzen aus. „O, nun bin ich wohl ganz verwaist! O lieber, lieber Papa!“

Beide Alten weinten mit, jetzt nicht allein aus Teilnahme für das Kind, sondern in der gesteigerten Gewißheit, daß der Vater desselben ihr Sohn und ihnen mit dem Wiederfinden — ohne Wiedersehen — zugleich entrissen sei. Mit warmer Herzlichkeit umarmte die Frau den Knaben und sagte: „Der liebe Gott hat Dich nicht verlassen, er hat Dich in unsere Arme geführt. Wer Du auch sein mögest — Du sollst hier in unserm Hause, an unseren liebenden Herzen eine Heimat finden. Denkst Du nicht Deiner Großeltern? möchtest Du nicht bei ihnen leben?"

„Ach, liebe Frau!" meinte Jakob, „ich habe meine Großeltern stets so verehrt und geliebt, ich habe mich so sehr gefreut, sie zu sehen. Aber jetzt, allein und verlassen — ich kenne sie nicht, und sie, sie wissen nicht einmal etwas von mir; da ist mir fast bange, sie möchten mich nicht anerkennen, oder nicht lieben. Wenn sie wären wie Sie und der Kapitän sind!" (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

Anna K . . . . . in Oberuzwil. Es war recht lieb von Dir, mitten in den Freuden der Schulreise an mich zu denken und mich mit der hübschen Karte zu überraschen. Wenn die Darstellung auf der Karte richtig ist, so bietet sich dem Beschauer auf diesem Aussichtspunkt ja ein großartiges Panorama dar und an großen Spiel- und Tummelplätzen scheint es auch nicht zu fehlen. Damit Deine Schulreise Dir in dauernder Erinnerung bleibe, will ich die Beschreibung derselben in Euerer kleinen Zeitung festnageln. Wie ich aus Deinem lieben Briefe sehe, hast Du mit Deiner jungen Freundin den „St. Gallertag" noch recht ausgenützt. Daß Dir's im Stadtpark gut gefallen hat, glaube ich gerne. Bei Deinem nächsten Besuche sollst Du dann auch den Wildpark sehen; Du mußt nur die Zeit dafür vorsehen. Nun grüße mir Deine lieben Eltern und Deine Freundin Emmy und Du sei aufs herzlichste gegrüßt.

Louise M . . . . . in Wyden. Dein lieber Brief hat mich freudig überrascht. Deine lebendige Schilderung, der sich den Sommer und Herbst durch folgenden Vorgänge der Natur, zeugt von verständnis- und liebevoller Beobachtung und von warmem Gefühl für das mannigfache Schöne, das die belebte Schöpfung uns Menschen bietet. Wer so mit offenen Augen um sich schaut und das Schöne auf sich einwirken läßt, dem wird nicht nur jede Jahreszeit, sondern auch jede scheinbar prosaische Arbeit zum Fest. Möge dieser glückliche Sinn Dir für alle Zukunft erhalten bleiben.

Und aus dem lieben Blondköpfchen „Martha" ist nun auch schon ein Schulkind geworden! Wie die Zeit doch eilt. Wenn die liebe Kleine den ersten Feriengenuß etwas hinter sich hat und etwa ein Regentag Euch ins Haus bannt, so zeige der Kleinen mir ihren ersten Bleistiftbrief zu schreiben. Sie soll Dir eine rechte Nachfolgerin werden, gelt. Grüße mir recht herzlich Deine lieben Angehörigen und laß bald wieder etwas von Dir hören.

Paula G . . . . . in **Lausanne.** In wenigen Wochen also ist Dein Pensionsjahr abgelaufen und Du sollst nach Papa's Wunsch Deine zwei Jahre Hausdienst antreten. Du darfst Dich von Herzen glücklich schätzen, daß Dir zu Deiner Ausbildung so reichlich Zeit gewährt wird, denn dadurch kann dann auch etwas tüchtiges aus Dir werden. Sieh, so gut wird es lange nicht allen jungen Mädchen. Viele müssen, kaum recht aus der Schule, einen Dienst antreten und mit Anstrengung aller Kräfte ihr Brot verdienen. Andern bewilligt man kargerdings einige Wochen oder kurze Monate, um sich für das vielverzweigte und verantwortungsvolle Gebiet der Hauswirtschaft tüchtig zu machen. Dir gönnt man nicht nur reichlich Zeit zum Lernen, sondern man ist dafür ängstlich und unter Opfern besorgt, daß gleichzeitig unter mütterlicher Fürsorge auch Dein Charakter gebildet und gefestigt wird. Das ist ein Vorzug, dessen Du erst später Dich recht bewußt sein kannst und erfreuen wirst. Das nächste Heftchen begrüßt Dich also im neuen Heim und wir werden uns vergnüglich sehen und persönlich kennen lernen. Mit mir oder durch mich sendet Cousine Nora herzliche Grüße. Es freut mich, daß Du in ihre Fußstapfen treten wirst. Mündlich mehr.

Max B . . . . . in **Basel.** Das ist recht lieb von Dir, daß Du an Stelle von Deiner kranken Schwester schreibst. Sag' ihr, daß sie nun vertrauensvoll den Winter im hochgelegenen Alpental verleben soll, wie der Arzt es wünscht. Wenn dann aber die lauen Lüfte wieder wehen, wenn das Herz nach einer Veränderung sich sehnt, dann werden wir uns sicher finden; Sophie's Wunsch bleibt mir Herzenssache, sie mag dessen getrost sein. Recht herzliche Grüße inzwischen.

Louis B . . . . . in **Luzern.** Armer Louis. Wie schwer mußte es für Dich sein, den lieben Freund zu verlieren und zwar unter so niederdrückenden Verhältnissen. Da ist nun natürlich nichts zu ändern für die Gegenwart, aber von der Zukunft dürft Ihr das Beste erwarten. Denke an das Sprichwort: Was sein soll, schickt sich wohl. Deine Abschiedsgrüße sind bestens ausgerichtet und: dem Zuversichtlichen gehört die Zukunft. Klein Anny's Grüßchen erwidere ich mit einem herzlichen Kuß. Bleibe der Kleinen ein treuer Bruder und dem fernen Freund bewahre Dein Vertrauen, er bedarf dessen.

Hans W . . . . . . in **Zürich.** Melde Deiner lieben Mama: Am Freitag, Samstag und bei näherer Vereinbarung wohl auch am Sonntag seien wir zu einer Besprechung gerne bereit. Telephonische oder telegraphische Feststellung der Stunde sei nötig. Den Heftchen ist unter dem Schutz Deiner Fittige freier Flug erlaubt. Laß mich nur rechtzeitig Weiteres wissen.

Treues Leserlein. Das war ein passierlicher Irrtum. Die findige Post hat das Ihrige aber redlich gethan. Die Nebengeleise bleiben also künftig unbefahren. Herzliche Grüße. Genügt 1 2 3 4 5 als Adresse? Mama ist wohl so freundlich, ungesäumt zu antworten.

Scherz-Frage.

Vier Personen spielten die ganze Nacht zusammen, und als sie aufhörten, hatte jede gewonnen; wie ging das zu?

Auflösung des Rätsels in Nr. 8.

Wasser, Feuer, Erde, Luft.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.